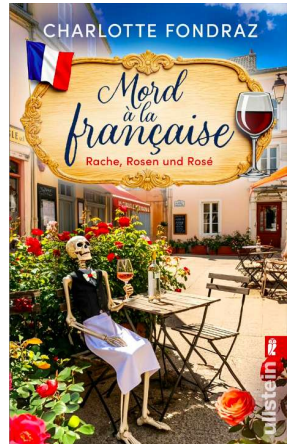


# Leseproben

## Cosy-Krimi

### **Mord à la française** **Band 1: Rache, Rosen und Rosé** (als E-Book und Hörbuch erhältlich)

Marlene, Hobbyarchäologin aus Norddeutschland, verbringt ihren Urlaub in Brantôme, dem Venedig des Périgords. Dort wird sie schnell in die Kleinstadt-Clique aufgenommen. Doch Marlenes Neugier, die sie sich eigentlich gleichzeitig mit dem Rauchen abgewöhnen will, bringt sie mehr als einmal in Gefahr.



Seiten 2 bis 25

## Mythologie-Roman (Eisenzeit)

### **Die Kriegerin des Nordens -** **Der Kessel der Unbesiegbarkit** (als Paperback und E-Book erhältlich)

*Jütland, im ersten Jahrhundert vor Christus:*

Als Römer in germanisches Gebiet vordringen, will die Kriegerin Erkenhild sie mit Hilfe eines Zauberkessels vertreiben. Doch der Kessel befindet sich in dem Grab einer Druidin. Da Erkenhild den Grabfluch fürchtet, heuert sie die junge Diebin Katek an. Schnell bekommt Katek zu spüren, dass sie nicht die Einzige ist, die den Kessel an sich bringen will...



Seiten 26 bis 53

CHARLOTTE FONDRAZ



# Mord à la française

Rache, Rosen und Rosé



Leseprobe

# Mord à la française

Rache, Rosen und Rosé

© 2025 Ullstein eBooks  
Ullstein Buchverlage GmbH  
Friedrichstraße 126  
10117 Berlin

[charlotte.fondraz@gmail.com](mailto:charlotte.fondraz@gmail.com)  
[www.charlotte-fondraz.com](http://www.charlotte-fondraz.com)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

## Vorwort

Der allererste Roman, den ich in meinem Leben geschrieben habe, ist leider nicht fertig geworden; es war ein Cosy-Krimi mit einer Bremer Ermittlerin. Damals hatte ich noch keine Ahnung davon, wie man eine Handlung plant, und auf halber Strecke ging mir die Luft aus. Als ich viele Jahre später bei Schreibkursen lernte, wie eine Geschichte konzipiert und auch zu Ende gebracht wird, habe ich mich auf Altertumsromane spezialisiert. Starke, aktiv handelnde Frauen in antiken Welten, das war und ist immer noch ein Thema, das mich begeistert. Doch als sich die Gelegenheit bot, einen Cosy-Krimi zu schreiben, habe ich sie sofort ergriffen.

Marlene, die Bremer Ermittlerin, habe ich von meinem allerersten Roman übernommen. Aber da ich inzwischen den französischen Süden mit seinen gastfreundlichen Menschen, seinen faszinierenden Geschichten und der reizvollen Landschaft kennengelernt habe, lag nichts näher, als meinen Krimi ins Périgord zu versetzen. Brantôme zählt zu den schönsten Städten Frankreichs und hat viele interessante Details zu bieten, die ich in diesem Roman verarbeitet habe. Ähnlichkeiten mit existierenden Personen sind zufällig, keine meiner Figuren gibt es in Wirklichkeit. Außer VanGogh, den Kater mit dem abgeissenen Ohr. Ihn habe ich fast eins zu eins aus dem echten Leben übernommen, nur dass sein Vorbild eine andere Fellfarbe hat.

Charlotte Fondraz, April 2025

## Personenregister

**Marlene Herman**, Übersetzerin und Hobbyarchäologin aus Bremen

**Susan Bright**, Pensionsinhaberin von *Susan's Place* und gebürtige Britin

**Céline**, selbstständige Immobilienmaklerin

**Laetitia (Letty)**, Angestellte von Susan

**Jojo**, Gendarm in Brantôme

**Tom**, Inhaber der Kneipe *Bran'Tom*

**Jean-Claude**, Kleinunternehmer und Hilfsarbeiter

**Élodie**, Hotelbesitzerin vom *Lion d'Or*

**Nico**, Bootsführer und Ehemann von Élodie

**Kate**, geborene Britin, Immobilienmaklerin

## Erstes Kapitel

„Abtei von Brantôme“, ertönte eine resolute Computerstimme, die Bustür öffnete sich, warme Luft drang herein, und der Duft nach frischem Weißbrot stieg in Marlenes Nase. Sonne fiel auf ihr Gesicht. Urlaub, endlich!

Den Rucksack in der einen, den Koffer in der anderen Hand trat sie auf den Gehsteig. Hinter einer steinernen Brüstung floss zwei Meter in der Tiefe ein seichter Fluss. Meterlange Schlingpflanzen wiegten sich in der Strömung und auf dem Wasser dümpelten Enten. Die hatten es vielleicht gut! Die Füße im kühlen Nass. Auf dem gegenüberliegenden Ufer erhob sich majestätisch mit zwei Türmen die Abtei von Brantôme.

Ein paar Schritte weiter führte eine Brücke über die ... *Dronne*. Das stand zumindest auf einem Schild am Brückenpfeiler.

Marlene stellte ihr Gepäck ab und stützte sich auf die Brüstung. Der raue Stein strahlte Wärme aus. Unten, im klaren Wasser, schwammen nicht nur Enten, sondern auch ein Kanu glitt vorbei. Zwei Frauen mit bunten Kopftüchern saßen darin und paddelten so gemächlich, wie es wohl nur zwei tiefenentspannte Urlauberinnen konnten. Bei ihrem Anblick fühlte sich Marlene, als hätte sie selbst schon ein paar arbeitsfreie Tage hinter sich, und das, obwohl sie ihre letzte Übersetzung erst vor gerade mal drei Stunden fertiggestellt und abgeschickt hatte. Und zwar vom Hotelzimmer in Périgueux aus, bevor sie zur Bushaltestelle aufgebrochen war und den Bus nach Brantôme genommen hatte.

Hinter den hellen Sandsteinmauern der Abtei ragte eine mit Büschen und Bäumen bewachsene Steilwand auf. Am liebsten wäre Marlene gleich über die Brücke hinübergelaufen, um die Abtei zu besichtigen, von der der hintere Teil im Inneren des Felsens lag. Das hatte sie in irgendeinem Reiseblog gelesen. Die Steilwand beherbergte auch Wohnhäuser, sogenannte *Abris*, in denen sogar heute noch Menschen lebten. Wie spannend! Das uralte Gestein des Périgords war voll mit Höhlen. Darunter solche mit Malereien aus der Steinzeit wie die berühmte Grotte von Lascaux mit ihren braunschwarzen Pferden, Rindern und Hirschen. Und für die nächsten zwei Wochen standen diese Höhlen ganz oben auf ihrer To-do-Liste.

Marlene blickte dem Bus hinterher, der nun die Dronne überquerte. Die Brücke sah mit ihren großen Steinquadern aus, als stammte sie noch aus dem Mittelalter. Oder aus einem romantischen Abenteuerfilm. Ein wohliger Schauer lief ihr über den Rücken. Urlaub in der geschichtsträchtigen Dordogne; heute ging ihr Traum endlich in Erfüllung.

Sie schulterte den Rucksack und zog den Teleskopgriff ihres Koffers aus. Ihre Pension lag auf dieser Seite des Flusses, das hatte sie sich gemerkt. Von der Haltestelle aus musste sie nach rechts laufen, und dann sollte sie nach ein paar Schritten auf den Marktplatz kommen, an dem *Susan's Place* lag, ihre Bleibe für die nächsten zwei Wochen. Suchend sah sie sich um.

An einer gepflasterten Straße reihten sich verschiedene Geschäfte aneinander: Boutiquen, eine Bäckerei und ein Immobilienmakler.

Einen Marktplatz jedoch konnte Marlene nicht entdecken. Vielleicht musste sie doch mehr als nur ein paar Schritte laufen. Im Nachhinein wäre es vielleicht klüger gewesen, nicht gerade heute die neuen Flipflops anzuziehen, deren Zehensteg sich noch wie ein Fremdkörper anfühlte. Aber heute Morgen beim Ankleiden hatte sie diesen Urlaubsschuhen einfach nicht widerstehen können.

Geradeaus, auf der anderen Straßenseite, parkten ein paar Autos im Fischgrätmuster, jedoch die meisten der Parkplätze waren - Wunder über Wunder - noch frei. Na ja, es war eben noch Vorsaison, obwohl die Sonne hier schon so warm schien wie im Hochsommer

in Bremen, Marlenes Wohnort. Hinter den Parkplätzen drängten sich mehrere Bistro-Terrassen aneinander, und ein Schild am Kai wies auf Bootstouren hin.

Vielleicht war dies der Markt, den sie suchte, und er hatte auf Google Maps nur viel größer ausgesehen, als er eigentlich war. Dass sie rechts und links durcheinanderbrachte, war ja keine Seltenheit. Besser, sie fragte jemanden, sonst verlief sie sich noch mit ihrem schweren Gepäck. Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Kann ich Ihnen behilflich sein, Mademoiselle?“, fragte eine Männerstimme auf Französisch neben ihr.

Sie wandte den Kopf und blickte in ein grinsendes Dreitagebartgesicht. Was fiel dem Typ ein, sie *Fräulein* zu nennen! Aus seinem bunt karierten Kurzarmhemd schauten zwei sonnengebräunte Arme heraus, ein paar Falten zeichneten sich um seine Augen ab. Sein Grinsen sollte wohl als entwaffnendes Lächeln durchgehen.

„Suchen Sie ein Hotel?“, fragte er auf Französisch und wies dabei auf ihren Koffer. Bei der Bewegung machte sein dünner Pferdeschwanz einen kleinen Hüpfen.

Bevor Marlene ihm antworten konnte, versuchte der Mann es erneut: „You look for 'otel? Need 'elp?“ Er brachte die verstümmelten englischen Worte mit einer solchen Selbstverständlichkeit heraus, dass Marlene lachen musste.

„Ich will zu Susan's Place, eine Pension nicht weit von hier“, sagte sie in ihrem Französisch, das keinen

deutschen, sondern einen lothringischen Akzent hatte. Den hatte sie von ihrem Vater geerbt.

Nun warf der Typ sich in Pose, als wollte er Gewichte heben. „Das ist gleich da drüben.“ Er zeigte auf den Parkplatz und die Terrassen dahinter. „Ich bringe Sie hin“, sagte er in einem Ton, als hätte sie ihn darum gebeten, und streckte tatsächlich die Hand nach ihrem Koffer aus.

Bloß nicht. Sie zog den Koffer bis an ihre Beine zu sich heran und hielt den Griff gut fest. „Nein, danke!“, antwortete sie schroff. „Ich finde es schon allein.“ Ohne auf seinen verdutzten Gesichtsausdruck zu reagieren, drehte sie sich um und steuerte die Terrassen an, während ihr Koffer über das Kopfsteinpflaster hinter ihr her rumpelte.

Unter einer blau-weiß gestreiften Markise saßen zwei Frauen und prosteten sich mit ihren Weingläsern zu. Oh ja, jetzt ein kühles Glas Rosé, der französische Urlaubswein schlechthin. Dazu einen Salatteller, wie ihn ein paar Schritte weiter, im Schatten eines Sonnenschirms mit Heineken-Bier-Werbung, ein älterer Herr verspeiste. Und zum Nachtschisch einen *Café*, klein und stark. Und eine Zigarette. Nur eine einzige.

Sie tastete nach der Packung in der Tasche ihrer Cargoshorts. Sie war schon etwas zerdrückt, acht Zigaretten waren noch darin. Ihre *Sargnägel*. Die letzten. Wenn sie die aufgeraucht hatte, gewöhnte sie sich das Qualmen ab, das war beschlossene Sache. Als Nichtraucherin würde sie nach Bremen zurückfahren; mit Nikotinplastern und vor allem ohne Arbeitsstress würde sie es schon schaffen.

Ein schmaler Durchgang trennte die zwei Terrassen und führte auf eine dritte. Diese war mit Rosenhochbeeten gesäumt und gehörte zu einem alten Sandsteinhaus. Vor den Fenstern hingen Blumenkästen mit roten und weißen Zwergrosen, und zwischen der zweiten Etage und dem Dachgeschoss prangte in schnörkeligen Lettern die Aufschrift *Susan's Place*.

Bingo, Ziel gefunden! Ohne Handy. Mit nur einmal Nachfragen, wer sagt's denn! Stolz setzte sie ihren Weg fort.

Auf dem Sims eines geöffneten Fensters im ersten Stock saß eine Katze. Größer als Kleopatra, Marlenes eigene Fellnase, aber genauso schwarz. Na ja, und ihr fehlte der kleine weiße Fleck an der Nase, mit dem Kleo immer so aussah, als hätte sie gerade Joghurt genascht.

Die Katze auf dem Fenstersims schlug mit der Tatze nach einem Schmetterling, bevor ihr Blick auf Marlene fiel. Augenblicklich hielt sie inne und legte den Kopf schief, so als würde sie Marlene erkennen. Auf jeden Fall vergaß sie offenbar die Jagd auf den Schmetterling, der nun zu den Rosen des Nachbarfensters flatterte.

Aus der Entfernung gab der zitronengelbe Falter vor den roten Rosen ein hübsches Bild ab, aus der Nähe machte das unkoordinierte Geflatter dieser Tiere Marlene jedoch nervös. Sie hatte immer das Gefühl, sie könnten jederzeit auf ihrem Kopf landen und sich dann in ihren Haaren verheddern. Bei dem Gedanken bekam sie eine Gänsehaut. *Widerlich*. Als Kind hatte eine Möwe sie angegriffen, und auch wenn sie sich

daran nicht mehr erinnern konnte, *wirkte das Trauma nach*, wie ihre Mutter immer sagte.

Die Katze beobachtete Marlene noch immer. Ihr wuscheliges Fell sah selbst aus der Entfernung weich und seidig aus, sodass Marlene es förmlich zwischen den Fingern fühlen konnte.

Wenn diese Pension neben einem privaten Bad auch noch eine zimmereigene Schmusekatze im Servicepaket hatte, war sie hier im Paradies gelandet. Oder zumindest in einem Ableger davon.

Auch im Erdgeschoss wuchsen rote und weiße Rosen; die hölzernen Hochbeete säumten eine Terrasse. Marlene trat zwischen die runden Bistrotische. Angekommen! Zwei lange Wochen lagen vor ihr. Vierzehn Tage ohne Computer und ohne drängelnde Kunden, die am liebsten ihre Übersetzung schon geliefert bekämen, bevor sie überhaupt den Auftrag erteilt hatten. Marlene atmete tief durch. Aber jetzt würde sie Urlaub machen, so richtig, so wie früher, bevor sie sich selbstständig gemacht hatte. Fantastisch!

Die meisten Stühle auf der Terrasse waren frei, doch am Tisch neben der Eingangstür saßen zwei Frauen, die Marlene entgegenschauten: eine Blondine mit Pagenschnitt und eine Brünnette mit Rotstich, aus deren Steckfrisur sich ein paar Locken herauskringelten. Witzig, die Haarfarben passten zu den Rosen, wie bei Schneeweißchen und Rosenrot.

Die Blonde trug eine Halskette mit einem großen blauen Glasherz als Anhänger. Hinter ihr lehnte eine Krücke mit rosafarbenem Griff an einem Verkaufstisch aus Weidengeflecht, auf dem sich Marmeladengläser

stapelten. Vor den Frauen dampfte in zwei Espresso-Gedecken der Kaffee. Ein roter Schriftzug „Malongo“ zierte die winzigen Tassen, und in der Mitte des Tisches war auf einen flachen weißen Kiesel in roter Farbe das Wort FOUR gepinselt.

Die Blondine nahm einen tiefen Zug von ihrem Vaporizer und wischte sich, als Marlene näher kam, schnell mit dem Zeigefinger unter den Augen entlang. Als wollte sie verschmierte Wimperntusche entfernen.

„Bonjour!“ Die Brünette stand auf und trat Marlene entgegen. Ihre Bluse war unter dem üppigen Busen abgesetzt und der rot-orange gemusterte Stoff sah handgewebt und edel aus. Große rote Perlmutterknöpfe rahmten den Halsausschnitt ein. Freundlich reichte die Brünette Marlene die Hand, ihr makelloser Nagellack glänzte wie poliert. „Sie sind sicher Madame Herman.“ Nach ihrem Akzent zu urteilen, könnte diese Frau die britische Wirtin sein.

Marlene nickte. „Ja, ich bin eben mit dem Bus angekommen.“

„Herzlich willkommen! Ich bin Susan.“ Feine Lachfältchen brachten ihre Augen zum Strahlen.

Auch die Blondine grüßte sie nun und legte ein fröhliches Gesicht auf. Es wirkte ein bisschen übertrieben und steif.

Doch Marlene ließ sich davon nicht beirren. Der Himmel leuchtete in einem echten südlichen Azurblau, im Bistro nebenan stimmte ein Mann einen französischen Schlager an: „Allumeeeeer le feu, allumeeeeer le feu.“ Das war einfach Urlaub pur!

„Wir sind gerade beim *Café*, aber Sie könnten bei diesen Temperaturen bestimmt etwas Kühles gebrauchen.“ Susan bot ihr mit der Hand den Stuhl neben der blonden Frau an. „Setzen Sie sich zu Céline. Sie ist mein erster Gast in dieser Saison.“

Céline lächelte schief. „Ich bin sozusagen zur Pflege hier.“ Sie hob ihren rechten Fuß, der in einem Verband steckte. „Zimmer Nummer fünf.“

„Genau, zur Pflege. Und damit du dich mal richtig ausruhen kannst.“ Susan strich Céline über die Schulter. „Was möchten Sie trinken?“, fragte sie dann an Marlene gewandt.

Erst die Arbeit, dann das Vergnügen. „Ich würde gern vorher meinen Koffer aufs Zimmer bringen.“

„Ach, dabei hilft Ihnen Laetitia gleich. Was sagen Sie zu einem Gläschen Rosé?“

Als könnte Susan Gedanken lesen. Aber wahrscheinlich wurde hier jeder Urlaub mit diesem Sommerwein eingeleitet.

„Na ja, da kann ich wohl nicht nein sagen.“ Das Gepäck lief ihr ja nicht weg.

Schnell trank Céline zwei große Schlucke *Café* und setzte die leere Tasse ab. „Ich nehme auch ein Glas.“ Sie nickte Marlene zu. „In Gesellschaft schmeckt es ja für gewöhnlich besser, nicht wahr?“ Kräftig zog sie ein weiteres Mal an ihrem Vaporizer, und der Duft nach orientalischen Gewürzen stieg Marlene in die Nase.

So ein Ding könnte sie sich ja vielleicht auch besorgen, anstelle der Nikotinpflaster. Doch neben Céline lagen auch eine Schachtel Zigaretten und ein rotes Einwegfeuerzeug.

Hm, vielleicht sollte sie doch lieber die Finger davon lassen. Womöglich half so ein Vaporizer gar nicht, wenn man sich das Rauchen abgewöhnen wollte, sondern hielt einen im Gegenteil bei der Stange. Nein, diese Anschaffung würde sie sich sparen.

Susan griff nach Marlenes Koffer. „Aber zuallererst stellen wir Ihr Gepäck mal rein.“ Mit dem Koffer in der Hand betrat sie das Bistro. Marlene folgte ihr mit dem Rucksack auf dem Rücken. Aus Susans Steckfrisur kringelten sich auch hinten am Nacken ein paar Locken heraus, es sah so natürlich-akkurat aus wie bei einer Haarspraywerbung.

Eine Treppe mit gedrechseltem Geländer führte nach oben in den ersten Stock. Neben der Treppe erstreckte sich ein Tresen mit geschnitzter Täfelung. Wie die Stühle und Tische in dem Raum war er aus dunklem Holz gefertigt. Auf dem blank polierten Tresen spiegelte sich das Licht eines Kronleuchters, der aus Hirschgeweihen zusammengesetzt und so grausam kitschig war, dass er als Werk eines veganen Kunstkollektivs durchgehen konnte. Überall anders hätte er albern ausgesehen, doch in dieser rustikalen Atmosphäre war er einfach nur ein toller Hingucker.

Hinter dem Tresen putzte eine hochgewachsene Frau Gläser. Sie mochte Mitte dreißig sein, etwa im selben Alter wie Marlene, und hatte Haare wie Rapunzel. In einem dicken geflochtenen Zopf hingen sie ihr über die weiße Bluse bis zur Gürtellinie.

„Zwei Rosé, bitte, Laetitia. Und ein Perrier für mich.“ Susan stellte Marlenes Koffer neben den Tresen. „Und danach setz dich doch auch raus zu

uns!“, fügte sie hinzu. „Du hast sowieso schon Feierabend.“

Laetitia nickte und begrüßte freundlich Marlene, die ihren Rucksack neben den Koffer stellte. Wie gut, dass sie ihr Zimmer in einer Pension gebucht hatte. So nett und familiär ging es in einem Hotel sicher nicht zu. Neugierig sah sie sich um.

Stilleben in dunklen Holzrahmen hingen neben bemalten Wandtellern; eine Serie in Blau zeigte Flussauen und Bauernhöfe, eine andere war Wildvögeln gewidmet, und auf einem Kunstdruck prangte ein Stonehenge im Sonnenuntergang. Rosen zierten die Tischdecken, und zwischen einer Kommode und einem Büfett, bestückt mit unzähligen Milchkännchen, wartete ein dunkelgrüner Kachelofen auf den Winter. Chapeau! Hier sah es aus wie in einem altenglischen Landhaus. Oder wie in Hogsmeade, dem Zaubererdorf aus den Harry-Potter-Romanen.

„Was für eine coole Deko!“, sagte Marlene bewundernd zu Laetitia und wies mit der Hand in die Runde. „Wunderschön!“

Laetitia nickte ihr zu und lächelte routiniert. Na klar, wahrscheinlich hörte sie das Kompliment nicht zum ersten Mal. Marlene hielt trotzdem kurz den Daumen nach oben und folgte dann Susan wieder auf die Terrasse.

Während diese an den anderen Tischen Aschenbecher austeilte und die Kiesel mit den Tischnummern in die Mitte der Tischplatten schob, nahm Marlene Céline gegenüber Platz. Sie rückte ihren Stuhl

so zurecht, dass sie einen schönen Blick auf den Marktplatz und die Abtei dahinter hatte.

Um den Glockenturm der Abteikirche kreisten Schwalben. An der Stelle, an der ein Schild mit der Aufschrift *Bootstouren - Les Tours de Nico* stand, führte eine Treppe vom Kai hinunter bis ans Wasser der Dronne. Dort glitten gerade wieder Kanus vorbei, und in einem von ihnen saß ein Kind, das zu den Gästen auf den Terrassen hinaufwinkte. Marlene winkte zurück, obwohl das Kind schon wieder nach vorn aufs Wasser schaute. Diese Aussicht war einfach herrlich.

Ein dunkelblauer Renault Mégane mit der Aufschrift *Gendarmerie* fuhr über den Marktplatz und langsam an der Terrasse vorbei. Der Fahrer, typisch Gendarm in hellblauem Hemd und kurz geschorenen Haaren unter dem Käppi, schaute zu *Susan's Place* herüber. In seinem runden Gesicht prangte ein breiter dunkler Schnauzbart.

„Salut, Jojo!“, rief Céline ihm zu.

Und auch Susan wandte sich dem Renault zu. „Ist alles klar für heute Abend?“

Er nickte. „Sicher! Ich bring Käse und Brot mit, wie versprochen!“ Mit ausgestrecktem Arm winkte er aus dem Renault heraus, bevor er in die Gasse hinter dem Marktplatz einfuhr und aus Marlenes Blickfeld verschwand.

„Jojos Nichte hat Ziegen und eine Käserei“, sagte Céline zu Marlene. „Deswegen ist Jojo meist für den Käse zuständig.“

Hmm, lecker, Ziegenkäse. Am liebsten in Kräutern oder Gewürzen gewälzt. Und vom Gendarmen gelie-

fert, dem französischen Freund und Helfer. Marlene lehnte sich zurück. Sogar die Polizei wirkte hier wie aus dem Bilderbuch.

„Sie haben Ihren Urlaub genau zur richtigen Zeit gebucht.“ Céline legte ihren Vape neben die Zigarettenschachtel. „Im Juni ist es hier immer am schönsten. Schon gutes Wetter, aber noch nicht so viel los. In ein paar Wochen allerdings, das müssten Sie mal sehen! Im Juli beginnt die Hauptsaison bei uns und dann ist Brantôme rappellvoll. Vor einer Woche hingegen war hier noch absolut tote Hose.“ Sie seufzte leise. „Das ist leider so: Im Winter ist das Périgord sterbenslangweilig.“

Susan trat an den Tisch heran. „Jetzt ist aber mal Schluss mit der Schwarzseherei!“ Wieder strich sie Céline über die Schulter. „Es geht auch wieder aufwärts, ma Grande.“

Marlene richtete ihren Blick zur Abteikirche am anderen Flussufer, als hätte sie nicht zugehört. Auf keinen Fall wollte sie neugierig wirken. Vielleicht war Susans Bemerkung eine Anspielung auf die Krücke und den Grund, warum Céline sie brauchte. Genau, und deshalb hatte die arme Céline eben geweint und sich die Wimperntusche verschmiert.

„Hör zu, ein Altersheim darf niemanden einfach so vor die Tür setzen“, sagte Susan leise zu Céline. „Die müssen dir Zeit geben, bis du etwas anderes gefunden hast.“

„Bei drei Monaten Zahlungsverzug geht's aber ab auf die öffentliche Pflegestation“, antwortete Céline sehr viel lauter. „Ich sag dir's doch, und ...“

„Aber vorher kriegst du die Provision vom Hausverkauf und deshalb bleibt deine Mama im Aliénor. Ende der Diskussion!“

Ach, es ging also um Célines Mutter. Aliénor, der Name einer bekannten französischen Königin, könnte in der Tat gut der Name eines Altersheims sein. Der Aufenthalt in so einem Etablissement ging ganz schön ins Geld. Als Marlenes Großmutter nach dem Oberschenkelhalsbruch in ein Pflegeheim kam, hatte Marlenes Mutter auch einen Kleinkredit aufnehmen müssen.

Maunzend kam die schwarze Katze aus dem Bistro. Sie war schlank, fast ein wenig mager, nicht so rund und mit Hängebäuchlein wie Kleo.

Sie strich Céline um die Beine, worauf diese sich zu ihr hinabbeugte und sie streichelte. „Na, ist wenigstens bei dir alles klar, VanGogh?“

Ein Kater also.

„Er hat mir heute Morgen eine tote Eidechse ans Bett gebracht.“ Susan drehte sich um und ergriff die metallene Gießkanne, die an der Hauswand stand. „Insofern: Ihm geht es blendend.“

Mit einem lauten „Miau“ verabschiedete sich VanGogh von Céline und rieb seinen Kopf nun an Marlenes Knie. Sein Fell fühlte sich wirklich so flauschig an, wie es aussah. Die kantigen Schultern ließen sich jedoch gut ertasten. Der Jüngste war VanGogh wohl nicht mehr. Sie kraulte ihn zwischen den Ohren. Vom rechten fehlte ein Stück. Deswegen also der Name. Vorsichtig strich Marlene über den Ohrstummel.

Armer VanGogh! Vielleicht hatte ein Rivale das obere Drittel des Ohres abgerissen.

Als sie wieder aufsah, überquerte ein Mann den Platz und hielt zielstrebig auf die Terrasse zu. Er trug ein bunt kariertes Hemd und sein dünner Pferdeschwanz schwang im Takt seiner Schritte hin und her.

Der Charmeur von eben! Céline saß mit dem Rücken zu ihm, und als er näher kam, legte er sich grinsend den Zeigefinger auf den Mund. Die letzten Meter legte er in gespielmtem Schleichschritt zurück und stoppte direkt hinter Célines Stuhl. Marlene ahnte, was gleich kommen würde. Und tatsächlich: Mit beiden Händen hielt der Typ Céline die Augen zu.

„Mon dieu, Jean-Claude!“ Sie nahm seine Hände von ihrem Gesicht. „Musst du mich immer so erschrecken?“

„Hab ich dir Angst gemacht, ma Belle?“ Jean-Claude reckte sich und zwinkerte Marlene dabei zu.

Céline verdrehte die Augen, musste dann aber doch lachen und ließ sich bereitwillig von Jean-Claude auf beide Wangen küssen. Auf dieselbe Art, mit der französischen *Bise*, begrüßte er auch Susan, die begonnen hatte, mit der Gießkanne die Rosen zu wässern.

Marlene reichte er Gott sei Dank die Hand. „Wir haben uns ja schon gesehen.“ Er deutete eine Verbeugung an. „Jean-Claude.“

Offenbar nahm er ihr die Abfuhr von vorhin nicht übel.

„Das ist Marlène“, stellte Susan sie vor. Obwohl sie Britin war, sprach sie den Namen auf die französische Art aus. Und sie nannte ihren Vornamen, anstatt

*Madame Herman* zu sagen. Ja, familiäres Ambiente gehörte hier tatsächlich zum Service dazu.

„Marlène macht hier zwei Wochen Urlaub“, fügte Susan hinzu und goss weiter ihre Rosen.

Mit einem vollen Tablett auf dem Arm kam Laetitia aus dem Bistro. „Ich hab noch schnell die Getränke im Kühlschrank aufgefüllt.“ Ihr Blick fiel auf den Neuankömmling. „Ach, hallo, Jean-Claude“, begrüßte sie ihn. Es klang wie *du schon wieder*.

„Salut, la Gazelle!“ Jean-Claude dagegen hörte sich an, als begegnete er dem achten Weltwunder. „Neue Ohrringe? Die stehen dir außerordentlich gut!“

Recht hatte er aber. Die kleinen Ohrringe mit den blau blitzenden Steinen brachten Laetitias schöne graue Augen noch mehr zur Geltung.

Laetitia quittierte das Kompliment mit einem müden Lächeln. Sicherlich hatte sie solche Sprüche von Jean-Claude schon oft genug gehört und war sie leid.

Sie servierte die Getränke. „Wissen Sie schon, was Sie an Sehenswürdigkeiten besichtigen wollen?“, fragte sie Marlene, als sie ihr das Glas Rosé hinstellte.

Das hörte sich so an, als ob kaum jemand nur wegen der Bootstouren und der malerischen Landschaft in diese Gegend reiste. Wie schön, vielleicht konnte Marlene hier Bekanntschaften machen und mit ihnen dann gemeinsam die archäologischen Sehenswürdigkeiten besichtigen.

„Ich will mir auf jeden Fall die Höhlenmalereien ansehen“, antwortete sie. „Und den Roque Saint-Christophe.“ Das war ein Felsen mit eingehauenen

Behausungen, diesen *Abris*, und zwar auf fünf Etagen. Eine *troglodytische* Wohnstätte nannte man das. „Und eigentlich würde ich auch ganz gern Lascaux sehen, falls man da mit dem Bus hinkommt.“ Die berühmte Höhle mit den vielen Malereien lag leider ganze siebenzig Kilometer von Brantôme entfernt.

„Lascaux IV“, sagte Jean-Claude abschätzig. „Das ist nur die nachgemachte Grotte. Dieses Ding ist die Fahrt nicht wert.“

„Doch, auf jeden Fall!“ Laetitia stellte das leere Tablett mit einem Ruck auf dem Nebentisch ab. „Man musste die Originalhöhle schließen, weil der Atem der Besucher die Bilder angegriffen hat“, sagte sie zu Marlene. „Aber Lascaux wurde eins zu eins nachgebaut.“ Sie holte ihr Handy aus der Hosentasche. „Es gibt sechshundert Tierdarstellungen auf den Wänden! Pferde, Auerochsen, Hirsche. Sogar ein Einhorn! Letzten Sommer war ich da.“ Sie suchte in ihrem Handy herum.

Jean-Claude schüttelte den Kopf. „Originalhöhlen haben ein ganz anderes Flair.“ Aus seiner Hemdtasche zog er ein Paket Tabak heraus und entnahm ihm eine fertige, selbstgedrehte Zigarette. „Eine kleine Grotte mit ein paar schönen Original-Malereien ist jedenfalls interessanter als die Kopie von einem steinzeitlichen Megatempel.“ Er trat hinter Céline, beugte sich über ihre Schulter und angelte nach ihrem roten Feuerzeug.

Marlene nickte. Endlich sagte der Mann mal etwas Vernünftiges. Tatsächlich freute sie sich sehr auf die Grotte von Villars, die weniger spektakulär als Lascaux, aber im Original zu besichtigen war.

„Ich find's gut, dass die echten Malereien geschützt werden“, sagte Laetitia ernst. „Und Lascaux ist da auch keine Ausnahme. Bei vielen Höhlen ist der Zutritt verboten.“

Jean-Claude zuckte nur mit den Schultern, während er seine Zigarette anzündete. Mit übermäßigem Schwung legte er das Feuerzeug auf den Tisch zurück, sodass es bis an Marlenes Glas rutschte.

Susan begoss mit dem restlichen Wasser aus der Gießkanne einen Basilikumtopf, der unter dem Verkaufstisch mit den Marmeladen stand, und murmelte: „Na ja, verboten ... Wenn du die Führerin kennst, kann sie dir nach ihrer Arbeit bestimmt auch mal eine private Besichtigung gestatten.“ Sie griff nach ihrem Perrier, das neben den Roséweingläsern auf dem Tisch stand.

Marlene nickte. Klar wäre es genial, in eine für den Besuch freigegebene Höhle außerhalb der Öffnungszeiten hineinzudürfen. Ohne das Fußgetrappel und Stimmengewirr der anderen Touris könnte man die Stimmung in der Höhle so richtig schön in sich aufnehmen.

„Mademoiselle“, wandte sich Jean-Claude an Marlene. „Wenn Sie es mir erlauben, würde ich Ihnen sehr gerne eine Höhle mit der Ritzzeichnung eines Eichhörnchens zeigen. Es handelt sich dabei wirklich um ein einzigartiges Kunstwerk!“ Breitbeinig wie ein Cowboy stand er da und zog an seiner Zigarette. „Gibt's sonst nirgendwo in der Dordogne.“ Er blies den Rauch aus. „Nirgendwo auf der Welt.“

Sensationell! Darstellungen von Bären, Rindern und Hirschen gab es viele. Von einer Eichhörnchen-Zeichnung hatte Marlene noch nie gehört. Jean-Claude kannte sich mit den touristischen Spots hier offenbar aus.

Aber diese Höhle, von der er da erzählte, würde sie selbstverständlich allein besichtigen. Sie griff nach ihrem Weinglas und nahm einen Schluck. Hm! Der Wein schmeckte fruchtig und unglaublich lecker.

„Wie heißt die Höhle denn?“

Jean-Claude zuckte mit den Schultern. „Eichhörnchen-Höhle? Keine Ahnung. Fürs Publikum ist sie nicht geöffnet.“

Wie jetzt? Eben hatte er doch gesagt, er könnte ihr die Höhle zeigen.

„Aber Sie haben Zutritt?“ Sie setzte ihr Glas so heftig ab, dass der Fuß gegen den Aluminiumtisch klirrte. Laetitia warf ihr einen Blick zu, der wohl bedeuten sollte: Glaub diesem Idioten kein Wort.

Jean-Claude kratzte sich am Kinn.

Sie hatte Laetitias Blick also richtig gedeutet. Das hätte sie sich auch denken können. Dieser Möchtegern-Indiana-Jones hatte nur angegeben.

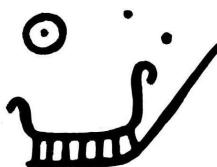
Mit ihrem Perrier in der Hand setzte sich Susan an den Tisch. „Sprichst du von der Höhle, in der wir Toms Vierzigsten gefeiert haben?“

Jean-Claude schüttelte den Kopf. „Nein, die Eichhörnchen-Höhle habe ich erst letzten Sommer entdeckt.“

„Aha“, sagte Laetitia. Sie lehnte sich an die Hauswand, während sie noch immer durch die Fotos ihres Handys scrollte.

Vielleicht erzählte Jean-Claude Unsinn. Oder aber er hatte die Höhle noch niemandem gezeigt. Es gab sicher viele Sehenswürdigkeiten, die in den Reiseführern nicht erwähnt wurden. Diese namenlose Höhle, in der der erwähnte Geburtstag gefeiert worden war, gehörte ja offenbar auch dazu.

Jean-Claude drückte seine Zigarette in dem Aschenbecher am Nebentisch aus. „In eineinhalb Stunden erwartet mich eine Kundin zum Rasenmähen.“ Er blickte Marlene an. „Wenn Sie wollen, Mademoiselle, kann ich Ihnen aber vorher noch die Höhle zeigen. Dann können Sie ein Foto vom Eichhörnchen machen!“



Wie es weitergeht, kannst du im Roman lesen. Wenn dir die Leseprobe gefallen hat, bestelle dir das Buch als E-Book oder als Hörbuch!

E-Book:

<https://www.ullstein.de/werke/mord-a-la-francaise-rache-rosen-und-rose/epub>

Hörbuch:

<https://www.thalia.de/shop/home/artikeldetails/A1077117819>

Kontakt: [charlotte.fondraz@gmail.com](mailto:charlotte.fondraz@gmail.com)

Mehr über meine **Romane** verrate ich dir auf meinem **Blog** [charlotte-fondraz.com/blog/](http://charlotte-fondraz.com/blog/) und auf der **Buchseite** [charlotte-fondraz.com/mord-a-la-francaise/](http://charlotte-fondraz.com/mord-a-la-francaise/)



CHARLOTTE  
FONDRAZ

DIE  
KRIEGERIN  
DES NORDENS

DER KESSEL  
DER UNBESIEGBARKEIT

ROMAN



# Leseprobe

## Die Kriegerin des Nordens

ein Eisenzeitroman

© 2022 Maximum  
MAXIMUM Verlags GmbH  
Hauptstraße 33  
27299 Langwedel

[charlotte.fondraz@gmail.com](mailto:charlotte.fondraz@gmail.com)  
[www.charlotte-fondraz.com](http://www.charlotte-fondraz.com)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

# Prolog

*Germanien, zwischen Elbe und Ostsee*

Die Tag- und Nachtgleiche war schon vorüber, die hohen Buchen im Nerthuswald trugen ihr hellgrünes Frühlingskleid. Es roch nach frischer Erde und blühendem Weißdorn.

Mit einem Krug Brunnenwasser in den Händen lief Busla den ausgetretenen Pfad entlang, um auf dem Stein der Nerthus ein Wasseropfer zu bringen. Der heilige Findling lag auf einer Lichtung, seine obere Seite war flach und waagrecht ausgerichtet und wies mehrere runde Mulden auf. In diese wollte die junge Novizin das Wasser gießen und es dort auf dem sonnenwarmen Altar verdunsten lassen.

Sonne und Wasser sorgten für eine reiche Ernte, deshalb wurde im Frühling jeder Sonntag für ein Wasseropfer am Findling genutzt. Meistens führte Gunberta, die zauberkundige Druidin des Dorfes, das Ritual selbst aus, aber ihre Tochter war krank geworden und brauchte ihre Pflege. Deswegen hatte Gunberta Busla geschickt.

Ein Kuckuck rief, das erste Mal in diesem Jahr. Busla schloss die Augen und konzentrierte sich ganz und gar auf die Geräusche des Waldes. Auf den ersten Kuckucksruf konnte eine Botschaft der Nerthus folgen. Leise rauschte der Wind durch das Laub, Zeisige zwitscherten, der Kuckuck meldete sich noch einmal. Aber das waren alles nur gewöhnliche Laute. Busla konnte keine Botschaft der Nerthus heraushören, außer vielleicht, dass der Frühling gekommen war.

In der Ferne stieß ein Eichelhäher seinen Warnruf aus. Sofort verstummte das Gezwitscher. Buslas nackte Füße

tappten auf dem Waldpfad, durch das Säuseln der Blätter drangen entfernte Stimmen.

Tief im Wald riefen Leute. Busla lief langsamer.

Von ihrem Stamm würde niemand an diesem heiligen Ort seine Stimme erheben, es gehörte sich nicht. Aber Fremde gab es kaum in der Gegend. In Mildum, der großen Stadt, kamen zwar viele Händler und ihre Kunden zusammen, doch Mildum lag einen Tagesmarsch entfernt.

Im Nerthushain war Busla noch nie einem Fremden begegnet. Sie blieb stehen. Das waren seltsame Menschen, die nicht merkten, dass sie sich in der Nähe eines Heiligtums aufhielten. Solche Leute konnten gefährlich sein. Es war besser, ins Dorf zurückzulaufen und die Meisterin zu verständigen.

Sie hatte sich schon umgedreht, da fiel ihr ein, dass Gunberta nach Einzelheiten fragen würde. Busla fuhr sich mit der Hand über den Kopf. Sie fühlte ihre Stoppeln, Gunberta hatte ihr die langen Haare bei der Weihe abrasiert. Obwohl Buslas Menarche noch ausstand, hatte sie sie zur Novizin bestimmt. Doch wenn Busla jetzt ins Dorf zurückkehrte, nur mit der Nachricht, Fremde seien im Wald, glaubte Gunberta vielleicht, sich in ihr getäuscht zu haben und dass Busla in Wirklichkeit noch nicht reif genug für die Ausbildung zur Druidin war.

Busla nahm ihren ganzen Mut zusammen. Ihre Meisterin und alle im Dorf sollten sehen, dass sie des Novizenstandes würdig war.

Rasch goss sie das Wasser aus dem Krug an einen Bärlauch, das Gefäß steckte sie in ihren Gürtelsack. Dann schlich sie den Pfad entlang, tiefer in den Wald hinein, auf die fremden Geräusche zu.

Allmählich konnte Busla mehrere Männerstimmen unterscheiden, aber sie verstand die Sprache nicht. Die Stimmen kamen direkt von der Lichtung, vom Nerthusfeld. Nur ein paar Schritte trennten sie noch von den Haselsträuchern, die von den Ahnen um den Kultplatz gepflanzt worden waren.

Von ihrem Standort aus konnte Busla niemanden sehen, aber es stank nach Ruß und schwelendem Holz. Da vorn musste ein Feuer brennen, mitten auf dem Nerthusfeld! Gunberta würde ihre Kühnheit loben, wenn sie Einzelheiten berichten konnte. Mit klopfendem Herzen bog sie ins Unterholz ab. Das leise Rascheln des toten Vorjahreslaubs unter ihren Füßen wurde von dem Lärm überdeckt, den die Männer machten. Sie schlich zwischen den Buchen bis an den Haselsaum heran.

Die hellgrünen Blätter der Haseln waren kaum entfaltet. Busla konnte ein halbes Dutzend Männer erkennen, die auf dem grasbewachsenen Kultplatz um ein Feuer herumstanden. Sie waren bewaffnet und mit metallbesetzten Kitteln und mit Röcken bekleidet. Einer der Fremden trug einen Metallhelm mit einem Federbusch auf dem Kopf.

Die junge Busla hatte noch nie Römer zu Gesicht bekommen, denn nördlich des Rheins gab es nur wenige römische Stützpunkte. Aber sie kannte die „Sandalenträger“ aus Erzählungen: Männer in Röcken und Riemenschuhen, die Helme der Ranghöchsten waren mit Federn geschmückt. Busla streckte den Kopf vor. Rechts vom Feuer befand sich der Altar, zwei Männer waren über den Findling gebeugt. Einer richtete sich gerade auf, ein Messer in der einen Hand, ein Stück Fell in der anderen. Die langen wolligen Zotteln waren blutdurchtränkt.

Auf dem Stein des Lebens war ein Schaf getötet worden! Busla schlug beide Hände vor den Mund und wich zurück. Unter ihrem Gewicht brach ein trockener Ast, es knackte laut.

Die beiden Männer am Altar waren zu weit entfernt, um das Geräusch zu hören, aber zwei Römer am Feuer drehten sich zu Busla um.

Weglaufen hatte keinen Sinn. Bis sie aus dem Gestrüpp heraus wäre, hätten die Römer sie längst umzingelt. Instinktiv machte Busla das einzig Richtige: Sie schloss die Augen und bewegte sich nicht. In ihrem Geist wurde sie unsichtbar. Die Römer sagten etwas in ihrer polternden Sprache, dann brachen sie in ein Gejohle aus.

„Marius und Gaius sehen Geister“, schrie Quintus, ein Dicker mit verbogenem Helm, und schwenkte den Weinschlauch.

Marius, ein junger Mann mit Pickeln auf den Wangen, starrte in den Wald, wo sich hinter den Haselbüschen das Dunkel ausbreitete. „Im Ernst, da hat ein Ast gekracht. Das war nicht bloß ein Kaninchen.“

„Vielleicht war’s ein großer Hasenfuß!“, rief Lucius. Er war Tesserarius und Ranghöchster der Gruppe. „So einer wie du zum Beispiel.“ Mit einer Handbewegung in Quintus’ Richtung verlangte er nach dem Weinschlauch. „Trink einen Schluck, mein Marius, lass dir von Bacchus Verstand einflößen.“

Langsam öffnete Busla die Augen. Die Römer auf der Lichtung grölten und lachten. Keiner schaute in ihre Richtung. Hinter ihr standen trockene Farnwedel vom Vorjahr, die drückte sie vorsichtig zur Seite. Schritt für Schritt entfernte sie sich von der Lichtung. Sie musste Gunberta

benachrichtigen, und zwar schnell. Auf Zehenspitzen erreichte sie den Pfad und rannte ohne Pause bis ins Dorf.

Wenig später, die Sonne hatte gerade ihren höchsten Stand erreicht, kehrte Busla zum Nerthushain zurück. Sie hatte Verstärkung mitgebracht: Ihre Meisterin Gunberta war die Schwester der Tilrun von Mildum, einer Großdruidin, die alle sieben Zauberkräfte besaß und zusammen mit dem Heerkönig den Stamm anführte. Mit erhobenem Eibenstab eilte Gunberta zum Nerthusfeld. In der vergangenen Nacht hatte sie kaum geschlafen, weil ihre kleine Tochter am Fleckfieber erkrankt war. Eigentlich hatte Gunberta vorgehabt, den Schlaf am Vormittag nachzuholen. Ihre weiß-blonden Zöpfe wippten zornig im Takt ihrer Schritte, das weite graue Gewand flatterte um ihre Beine.

Gunberta war eine kluge und erfahrene Frau, doch römische Soldaten hatte sie bisher nur als Begleiter von Händlern gesehen. In ihren Augen glichen sie dummen Kindern, die nicht gefährlich waren, aber Unfug anstellten. Sie musste den Männern eine Lektion erteilen.

Die Erwachsenen in ihrer Begleitung, Bauern aus dem Dorf, waren mit Knüppeln und mit Framen, den germanischen Wurfspießen, bewaffnet. Nicht, dass sie mit einem Kampf rechneten – ihre Druidin war mächtig genug, um es mit ein paar Römern aufzunehmen. Aber sie fanden, etwas zusätzliche Bewaffnung mache Eindruck. Nur Busla war sich nicht so sicher. Fest umklammerte sie ihren Eibenstock.

Sie erreichten den Rand der Lichtung. Der Geruch von verbranntem Fett hing in der Luft. Ein Dutzend römische Soldaten saß auf dem Stamm einer umgestürzten Buche am gegenüberliegenden Rand der Lichtung. Die Männer hatten ihr Mahl fast beendet. Das Feuer schwelte nur noch.

Busla und die Bauern blieben am Rand des Nerthusfelds stehen. Niemand durfte den Ort ohne vorherige Meditation betreten. Sie beobachteten, wie Gunberta mit großen Schritten bis zum Altar lief und die Römer ihr überrascht entgegenschauten. Sogar aus der Entfernung konnte Busla die rotbraunen Flecken auf dem heiligen Stein erkennen.

Gunberta zeigte auf die Fellstückchen und Knochensplitter, die an dem grauen Granit hafteten. „Frevel!“, rief sie und drehte sich zu ihren Leuten um. „Blut klebt auf dem Stein des Lebens.“

Busla und die Bauern murrten laut, damit die Römer hörten, was sie von der Entweihung ihres Altars hielten. Das germanische Murren war ein kehliges Knurren, ein grollender Ton, der auf die Römer befremdlich und barbarisch wirkte. Tesserarius Lucius erhob sich betont langsam. Die Germanen sollten nicht denken, dass er sich von einem solch kindischen Einschüchterungsversuch beeindrucken ließ.

Lucius war noch nicht lange in diesem Teil von Germanien stationiert. Bis vor einem Monat hatte er noch in Ulpia gedient, einer Kolonie am Rhein, im Norden des römischen Reichs. Jetzt stand er einer germanischen Zauberin gegenüber, die er nur an ihrem Eibenstock erkannte und die er nicht einschätzen konnte. Um seine Unsicherheit zu überspielen, versuchte er es mit Dreistigkeit. Er streckte sich, als hätte er gerade ein Nickerchen gehalten. Sein Kettenhemd klirrte, der Helm mit dem breiten Federbusch wippte.

Noch standen Busla und die Bauern außerhalb des Haselbuschkreises, voller Ehrfurcht vor dem heiligen Ort, wie sie es gewöhnt waren. Aber hier handelte es sich um einen Ausnahmefall, das spürten alle, und deshalb betraten sie nun zögernd die Lichtung. Sie hatten schon oft von der

Frechheit der Römer gehört. Nun wollten sie von Nahem erleben, wie diese Leute sich verantworten mussten.

Lucius schlenderte auf die Druidin zu, dabei biss er provozierend ein Stück Fleisch von der Keule in seiner Hand. Seine Männer hinter ihm auf dem Baumstamm sollten sehen, dass er die Barbarin nicht fürchtete.

„Hast du auch Appetit, Zauberin?“, fragte er lässig und kaute auf dem Fleisch herum.

Gunberta richtete ihren Stab auf den Tesserarius. „Das kostet dich deinen Federbusch, du Gockel.“

Lucius lachte. Er verstand kein Germanisch, aber er hörte an Gunbertas Stimme, wie wütend sie war.

„Was hat sie gesagt, Dolmetscher?“, rief Lucius, ohne den Kopf zu wenden. Der Germane, der für ihn übersetzte, hatte abgelehnt, an ihrem Mahl teilzuhaben, und saß abseits in den Büschen. Der Ort, an dem sie sich befanden, sei heilig, hatte er gesagt. Wegen des Findlings und wegen der Bäume. Lucius begriff nicht, wie man Steine und Pflanzen anbeten konnte. Gottheiten waren für ihn allgewaltige, menschenähnliche Herrscher, denen in Tempeln gehuldigt wurde. An der Größe und der Pracht dieser Bauwerke erkannte man die Macht der Götter und die Ehrerbietung ihrer Gläubigen. Hier, im Wald, gab es nichts dergleichen.

Walasch, der Dolmetscher, ein älterer Mann mit einem bunten Mantel über den Schultern und einem Lederschild auf dem Rücken, kam hinter einem Haselstrauch hervor. Er war zwar an der Ostsee geboren, aber sein ganzes Leben lang hatte er die Welt durchwandert, Waren erworben und weit von ihrem Herstellungsort wieder eingetauscht. Nun, im Alter, schmerzten seine Knochen beim Reisen, und er war froh, dass die Soldaten ihn fürs Übersetzen entlohnten. Walasch war kein besonders kluger Mann, aber im

Augenblick war er derjenige, der die Situation am besten überblickte.

Der Tesserarius nahm den Mund ziemlich voll und merkte nicht, wie viel Ärger er sich einhandelte. Die Römer wurden im Land geduldet, weil sie fremdländische Handelswaren mitbrachten, im Gegenzug mussten sie die Regeln der Einheimischen respektieren. Der Tesserarius würde von seinem Zenturio bestraft werden, falls die Druidin sich über ihn beschwerte. Aber offensichtlich hatte der Römer nicht begriffen, dass er besser den Schwanz einziehen und um Nachsicht bitten sollte. Walasch ging über die Lichtung und blieb neben dem Tesserarius stehen.

„Was faselt die Frau da?“, fragte Lucius. Gaius und der dicke Quintus erhoben sich und kamen näher.

„Du wirst es teuer bezahlen, meint sie“, sagte Walasch und überlegte, ob er nur übersetzen oder auch vermitteln sollte. Er konnte sich nicht recht entscheiden, denn er mochte weder die Römer noch die Gadsche, die Sesshaften, die einem Stamm angehörten und einem Führer oder Heerkönig folgten. Beide Gruppen behandelten ihn, den Reisenden, mit Geringschätzung.

Gaius und Quintus traten hinter den Tesserarius. Dabei warf Quintus einen abgenagten Knochen weg und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund.

„Schau sie dir an“, sagte Gunberta zu Walasch und wies auf die drei Römer. „Sie schänden unsere Heiligtümer, sie fressen, als wären sie von Schmeißfliegen erzogen worden. Für so ein Gesindel arbeitest du.“ Sie spuckte ihm vor die Füße.

„Sie nennt euch Ungeziefer und Lumpenpack“, sagte Walasch zum Tesserarius und beobachtete befriedigt, wie ihm die Zornesröte ins Gesicht stieg.

Lucius öffnete den Mund, doch die Druidin war schneller. „Der Federbusch da ist mein Gefangener.“ Sie gab einem ihrer Begleiter, einem kräftigen Bauern, einen Wink. „Die anderen sollen ihren Obersten holen“, sagte sie zu Walasch. „Der kann sich schon mal überlegen, wie er uns entschädigt.“

Während sie noch sprach, ging der Bauer auf Lucius zu. Er löste einen zusammengerollten Strick von seinem Gürtel.

Erschrocken begriff Walasch den Ernst der Lage. Nicht nur der Tesserarius, auch die Druidin wollte es auf einen Machtkampf ankommen lassen. Wenn die Römer Widerstand leisteten, würde es zum Handgemenge kommen. Vielleicht gab dann der Zenturio im Lager Walasch und seiner undiplomatischen Übersetzung die Schuld.

Gern hätte Walasch jetzt den Worten der Druidin etwas von ihrer Schärfe genommen, aber es wollte ihm nichts einfallen. Er entschied sich für: „Sie will dich gefangen nehmen, Tesserarius.“

Die Römer brachen in Gelächter aus. Lucius zeigte mit dem Finger auf Gunberta. „Ein Weib will mir die Stirn bieten?“ Er lachte noch lauter als zuvor.

„Er will sich von einer Frau nichts sagen lassen“, übersetzte Walasch.

Gunberta wurde bleich. „Ihr verschwindet hier sofort. Alle, außer dem da.“ Mit dem unteren Ende ihres Stockes wies sie auf den Tesserarius und tippte ihm kräftig gegen die Schulter.

Mit dem Stoß hatte Lucius nicht gerechnet. Er schwankte und hob instinktiv den Arm, um sein Gleichgewicht zu halten.

An einem anderen Tag, ausgeschlafen, ohne ein krankes Kind zu Hause, hätte Gunberta wahrscheinlich besonnen reagiert. Aber heute wertete sie diesen gehobenen Arm als

Angriff. Mit Schwung hieb sie dem Tesserarius ihren Stock auf den Unterarm.

Der Schlag war so stark, dass er Lucius die Elle brach. An der getroffenen Stelle bildete sich eine Beule, man konnte zusehen, wie sich der Bluterguss ausdehnte.

Lucius starrte auf das rote Mal, für einen Augenblick konnte er nicht fassen, was da gerade geschehen war. Dann brüllte er lauter als das Lamm, das sie auf dem Altar geschlachtet hatten.

Die Soldaten, die noch auf den Baumstämmen saßen, sprangen auf und kamen nach vorn, um ihrem Anführer beizustehen.

Mit hochoberhobenem Stab ging die Druidin ihnen entgegen. „Macht euch davon, bevor ich es mir anders überlege.“

In ihrem Rücken zogen Gaius und der dicke Quintus ihre Waffen und liefen ihr hinterher.

„Gunberta! Vorsicht!“, rief der Bauer mit dem Strick. Doch bevor sich Gunberta umdrehen konnte, stieß ihr Quintus sein Schwert in den Rücken. Sie fiel nach vorn, der Eibenstab glitt aus ihrer Hand. Blut quoll aus dem Riss in ihrem Gewand, es breitete sich rasch auf dem grauen Stoff aus. Alle starrten auf die Druidin.

„Und jetzt seht ihr zu, dass ihr verschwindet“, brüllte Lucius die Bauern an. „Verdammte Scheiße, die Schlampe hat mir den Arm gebrochen.“

„Lasst uns abhauen, Tesserarius“, sagte Walasch leise. „Die holen Verstärkung, und dann kann es ungemütlich werden.“ Bekommen wich er dem ernstesten Blick der kleinen Novizin aus, die an ihm vorbeiging und sich neben die Druidin kniete.

Buslas Ausbildung war noch nicht weit fortgeschritten, trotzdem erkannte sie ihre Bestimmung. Die Wendung des Schicksals hatte durch sie begonnen. Nun musste sie es zu Ende bringen. Sie strich ihrer Meisterin das weißblonde Haar aus dem Gesicht.

Gunberta öffnete den Mund, Blut lief heraus. Sie lag auf dem Boden und starb, das begriff sie nun. Sie spürte das kühle Gras an ihrer Wange.

Buslas inneres Auge erwachte, sie wunderte sich, wie leicht es ging. Sie sah die drei Nornen, die Schicksalsfrauen, mit ihrem Webrahmen. Darauf webten sie das Los der Menschen. Die Kettfäden waren gespannt. Sie glitten auseinander, formten einen Zwischenraum, das Webfach. Die Nornen schoben ein Webschiffchen hindurch. Es zog einen blutroten Faden mit sich. Das Fach schloss sich und öffnete sich erneut. Wieder glitt ein Webschiffchen hindurch. Sein Faden war grau wie Asche. Unaufhaltsam schloss und öffnete sich das Fach, die Nornen schossen die Schiffchen hindurch, und das Gewebe, das vorbestimmte Muster entstand. Gunbertas Faden endete, die Nornen webten mit dem Garn ihrer Novizin weiter.

Busla ergriff die Hand ihrer Meisterin. Gunbertas Finger zuckten, ein Kribbeln stieg in Buslas Arm auf. Das musste die Zauberkraft sein, die nun von der Meisterin auf die Schülerin überging. Gleich würde die Walküre erscheinen, die die ehrenvoll Gefallenen auserkor und nach Walhall führte.

Die Totenkieserin näherte sich wie ein aufkommender Wind. Leise sprach Busla die Grußformel. Erst gestern hatte Gunberta sie diesen Spruch gelehrt. Alles geschah, wie es die drei Nornen bestimmt hatten.

Auch Gunberta erkannte die Walküre, sie sah den Nebel, der die Totenkieserin umgab, und wusste, dass sie auserkoren war. Sie lächelte.

Ein kühler Luftzug streifte Buslas Nacken. Sie krümmte ihren Rücken und hielt die Hand ihrer Meisterin fest in der ihren. Gunbertas Finger bewegten sich nicht mehr. Ihre Augen erstarrten. Ihr Geist entwich aus ihrem Körper, sie schloss sich der Walküre an. Busla fühlte, wie beide sich entfernten. Aus den Augenwinkeln sah sie einen zarten Hauch, der sich in der Luft auflöste.

Walasch wischte seine verschwitzten Hände an der Hose ab. Er wusste, wie gefährlich die Gadsche werden konnten, auch wenn sie nur leicht bewaffnet und in der Minderheit waren. Aber das konnte er dem Tesserarius so schnell nicht erklären. Er tippte ihn an den unverletzten Arm. „Du solltest zu einem Heiler gehen. Je früher der Bruch geschieht wird, desto besser.“

Lucius nickte. „Abmarsch!“, rief er und biss die Zähne zusammen. Das Mädchen, das neben der toten Zauberin hockte, machte ihm Angst mit ihrem stieren Blick.

Der dicke Quintus schaute auf sein blutiges Schwert. Er fragte sich, ob er für seine Tat eine Auszeichnung oder eine Strafe bekäme. Rückwärts ging er zum Rand der Lichtung und wischte die Klinge an dem moosigen Baumstamm ab, auf dem sie eben noch gesessen und das Lamm verzehrt hatten.

Reglos standen die Germanen um die tote Druidin herum. Die Soldaten dagegen hatten es eilig, die Lichtung zu verlassen. Sie nahmen den gleichen Weg, den sie sich am Morgen durch den Wald gebahnt hatten. Das wahre Ausmaß der Folgen konnten sie nicht kennen, aber sie spürten doch, dass sich ein Gewitter über ihnen zusammenbraute.

„Verdammt, der Zenturio wird nicht begeistert sein“, murmelte Lucius.

Walasch nickte. „Wir hätten lieber gleich abhauen sollen.“

Quintus, der hinter ihnen ging, spuckte aus. „Halt’s Maul. Das sagst du nur, weil du keinen Mumm hast, den Tesserarius zu verteidigen.“ Er sprach lauter und lauter. „Die verdammte Barbarin hat ihm den Arm zertrümmert.“ Langsam ahnte er, dass es mit der Belohnung nichts werden würde.

Lucius stöhnte. Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. Er erinnerte sich vage, dass in Germanien ein Stoß in den Rücken sogar unter Schwerverbrechern als ruchlos galt. „Stehen bleiben, Leute! Besprechung.“

Die Soldaten sammelten sich um ihren Tesserarius.

„Alle herhören. Ihr habt es selbst gesehen: Die Barbarin hat mich schwer verwundet, völlig grundlos natürlich. Dann wollte sie Gaius angreifen.“

Die Soldaten nickten.

„Genau so war’s, oder?“ Quintus warf Walasch einen bösen Blick zu.

Auch Lucius nahm den Dolmetscher in den Blick. „Rücklings erschlagen will ich von keinem hören.“

„Nie im Leben“, sagte Walasch schnell.

Sie liefen weiter, Walasch führte den Trupp an. Die Bäume standen dicht an dicht, Gestrüpp wucherte überall. Als sie endlich aus dem Wald heraustraten, lag vor ihnen die Aue und hinter dem Fluss der flache, mit Gras und Strauchwerk bewachsene Hügel, auf dem sich die schützende Palisade ihres Lagers erhob. Sie überquerten die Furt und erreichten ihre Siedlung noch vor der Abenddämmerung.

Im Hain der Nerthus beschien die Sonne den besudelten Altar und trocknete das Blut. Die Bauern standen mit gesenktem Kopf vor der Leiche ihrer Druidin.

Busla regte sich als Erste. Sie drehte die Tote auf den Rücken und legte ihr den Eibenstab längs auf die Brust. So konnte jeder sehen, dass ihre Meisterin im Kampf gefallen war.

Der Kuckuck rief, ganz in der Nähe. Busla bekam eine Gänsehaut. Nun verstand sie die Botschaft: Das Alte vergeht, etwas Neues bricht an. Eine prickelnde Welle der Erleuchtung stieg in ihr auf, von den Fußsohlen bis zum Scheitel. Als die Woge wieder abebbte, blieb ein bisher unbekanntes Gefühl der Stärke zurück.

„Geht ins Dorf“, sagte sie zu den anderen, „beeilt euch. Wir müssen sofort Tilrun Bescheid geben.“



# Das Erntedanktier

*Nordgard, Nordjütland, 34 Winter später im Herbstmond*

Es war Nachmittag, schon ziemlich kühl, aber trocken. Bestes Jagdwetter. Heerkönig Thorwaltshunt lockerte Fafnirs Zügel. Der Wallach trabte über den Heerkönigshof auf den Weg, der zur Weststraße führte. Heute hatten sie Tag- und Nachtgleiche, Erntedanknacht, das Fest der Fruchtbarkeit. Schon wieder war ein Jahr vorbei, die Zeit verging immer schneller, und wieder mussten sie ein Erntedanktier finden und erlegen, damit die Erde auch in Zukunft fruchtbar blieb.

Vor ihm sprengte die junge Erkenhild auf ihrer Stute Alda voran. Die lederne Kriegerkappe auf ihrem Kopf glänzte frisch eingefettet, ihre weißblonden Zöpfe, zwei auf jeder Seite, wehten hinter ihr her. Leif folgte ihr auf seiner Stute und Thorwaldshunt fiel auf, dass ihm langsam die Haare ausgingen.

Der Heerführer strich sich über den eigenen Kopf. Seit einigen Wintern war er glatt rasiert. Ein Heerkönig mit dünnem Haar, das passte nicht, sein eintätowierter Odinsknoten auf dem Schädel flößte viel mehr Respekt ein. Die drei ineinander verschlungenen Dreiecke des Knotens standen für Mut, Kraft und Ehre. Eigenschaften, aus denen der Nachruhm gewebt war.

Hinter ihm ritt Rutger und scherzte mit Jörna. Er hoffte wohl, dass er heute Nacht mit ihr schlafen konnte. Aber daraus würde nichts werden, weil Jörna lieber mit Thorwaltshunt schlief als mit ihm. Eine Ausnahme würde sie nur machen, wenn Rutger das Opfertier erlegte. Dann musste Thorwaltshunt sich mit einer anderen begnügen, aber es gab

genug unverheiratete Kriegerinnen und Hausherrinnen, die alle scharf auf ihn waren. Und heute brauchte jede einen Mann, zu Erntedank schliefen nur die Kinder und die Greise allein.

Sie ritten durch das Westtor und ließen die Palisade der Stadt hinter sich. Die Nordgarder Flur lag in der Herbstsonne vor ihnen. Auf den Feldern zwischen den Höfen holten Bauern gerade die letzten Rüben aus dem Acker. Als Thorwaltshunt vorbeiritt, sahen sie von ihrer Arbeit auf und legten die Waffenhand an die Brust. Er grüßte zurück.

Hinter dem Zwillingshof begann der Blodswald. Von Weitem war zu sehen, dass die alte Thoreiche am Waldrand schon gelbe Blätter bekam. Thorwaltshunt und seine Gefährten überquerten den Waschplatz und den Bach hinter dem Hof. Am Fuß der Thoreiche führte ein Weg in den Wald, Sonnenflecken lagen auf dem Pfad. Über ihnen streckte der heilige Baum seine Äste aus.

Dort hielten sie an.

„Wir reiten, bis wir eine Spur finden“, sagte Thorwaltshunt. „Zuerst versuchen wir es oben beim Blodsbach.“

Das diesjährige Opfertier war ein Wildschwein. Busla, die Großdruidin des Stammes, hatte es in den Vogelknochen gelesen: Das Opfertier wartete im Blodswald auf sie, sie mussten es bis zum Ende der Nacht finden und erlegen.

Rutger strich sich über seine langen Bartzöpfe. „In der Nähe der Dreistämmigen Esche gibt es große Suhlen. Warum fangen wir nicht dort mit der Pirsch an?“

Thorwaltshunt schüttelte den Kopf. Im Sommer hatte er unten am Bach ein schwarzes Wildschwein gesehen, neben der alten Hainbuche, wo so viele Röhrlinge wuchsen. Ein Keiler, dreimal so schwer wie ein Mann, das Gewaff weiß wie Schnee und zwei Handbreit lang. In dem Tier steckte der

Geist des Goldborstigen, des Keilers der Föllä, einer mächtigen Ahnin und Raterin.

„Wir sehen zuerst am Bach nach.“ Thorwaltshunt lenkte sein Pferd auf den Pfad und die anderen ritten ihm hinterher.

Das Opfertier wählte selbst den Krieger aus, der es erlegen sollte. Thorwaltshunt war der Keiler schon vor Monaten begegnet, deswegen war er sicher, dass das Tier es so einrichten würde, dass Thorwaltshunt es als Erster zu Gesicht bekam.

Oberhalb vom Bach banden sie ihre Pferde an den Bäumen fest. Rechts plätscherte leise das Wasser hinter den Hainbuchen, doch Rutger wandte sich nach links, wo das Farnkraut abgeknickt war. Nach ein paar Schritten winkte er ihnen zu.

„Ein Malbaum.“ Er zeigte auf eine Eiche.

Thorwaltshunt nickte und folgte Rutger durch den Farn. Tatsächlich war um die Eiche herum der Boden kahl, die Borke des Baumes abgeschuert. Reste von Schlamm klebten am Stamm.

Erkenhild zupfte ein paar Haare von der Dreckkruste. „Wildschwein“, sagte sie. „Der Schlamm ist noch feucht.“

Sie sahen sich um.

Hinter dem Malbaum versperrten Haseln die Sicht. Rutger drückte die Äste auseinander. „Hier ist die Suhle.“

Leif und Jörna umrundeten die Haseln und die vier Krieger verschwanden hinter den Büschen.

Thorwaltshunt ließ sie laufen. Er ging zu den Pferden zurück und weiter bis zur Böschung. Unten floss der vom langen Sommer seichte Bach, schräg gegenüber stand die Hainbuche, wo Thorwaltshunt vor zwei Monaten den Keiler gesehen hatte. Ihr Laub war noch kräftig grün. Am sandigen

Ufer hatten Tiere ihre Spuren hinterlassen, Abdrücke von Vögeln, Rehen und einem Fuchs, darüber prangten Trittsiegel von Wildschweinen. Es waren mindestens zwei Tiere gewesen, doch der Keiler vom Sommer war nicht dabei, dazu waren die Abdrücke zu klein.

Schritte näherten sich. „Da oben ist nichts“, sagte Jörna hinter ihm. „Was gibt’s hier?“

Thorwaltshunt wies auf die Wildschweinspuren. Die Wildschweine waren bachaufwärts gelaufen, Erkenhild und die anderen machten sich auf und folgten ihnen.

Thorwaltshunt sah ihnen nach. Wenn ein Wildschwein von vorn kam, würde es auf Erkenhild treffen. Sie würde es töten, auch wenn es kein großes Tier war. Dann wäre das diesjährige Erntedanktier erlegt, und der Keiler vom Sommer käme zu spät.

Die Sonne stand schon tief und ihre Strahlen färbten die Wipfel der Bäume goldgrün. Hinter Thorwaltshunt platschte es. Vorsichtig drehte er sich um.

Ein Wildschwein stand im Bach, groß wie ein Bär, schwarzes Fell mit hellen Haarspitzen: Es war der Keiler vom Sommer. Das Wasser umspülte seine Klauen, das Gewaff ragte zwei Handbreit aus seinem Maul.

Es war Föllas Goldborstiger.

Thorwaltshunt nickte ihm zu. Er trat in das Bachbett, auf den Weg, den der Keiler gewählt hatte. Das Wasser drang durch seine Schuhe und verband nun Midgard und Asgard, die Welt der Menschen und die der Rater. Der Keiler kam auf ihn zu, die kleinen schwarzen Augen fixierten ihn. Golden leuchteten die Haarspitzen seines Pelzes im letzten Tageslicht.

Jörna erschien neben ihm. „Der Jagdspieß“, sagte sie leise und reichte ihm die Waffe.

Thorwaltshunt packte den Speiß. Sofort blieb der Keiler stehen. In seinen Augen blitzten Funken, er hob die Schnauze als Auftakt zum Kampf. Schritt für Schritt ging Thorwaltshunt ihm entgegen. Wenn er das Tier überwältigte, würde er sein riesiges Fell in die Festhalle hängen, neben das Geweih des Erntedankhirschen, den er vor fünf Wintern erlegt hatte. Aber wenn der Keiler ihm seine Eckzähne in den Bauch rammte, würde er verbluten.

Der Keiler setzte sich in Bewegung. Kurz folgte er dem Bachbett, dann sprang er aufs andere Ufer und trottete über den Grassaum auf den Wald zu. Dabei schaute er zurück, als wollte er Thorwaltshunt führen.

Thorwaltshunt ging ihm hinterher, der Jagdspieß lag fest und sicher in seiner Hand. An der alten Hainbuche drehte sich der Keiler um. Zwischen Thorwaltshunt und seinem Gegner wuchsen nur Gras und niedriges Buschwerk, der Keiler hatte einen guten Kampfplatz gewählt.

Er zeigte ihm sein Gewaff und wetzte es an der Hainbuche, während Thorwaltshunt den Jagdspieß ausbalancierte. Die eiserne Spitze war scharf und unbenutzt, mit ihr musste er die Lunge oder das Herz treffen.

Der Keiler begann zu schnaufen, seine langen Nackenborsten stellten sich auf. Er schaute Thorwaltshunt an, sie standen Aug in Aug.

Hinter dem Keiler knackten Zweige im Wald.

„Da ist er. Ruhig jetzt.“ Ein fremder Krieger trat hinter einem Busch hervor. Er trug eine Kriegerkappe, in die ein Luchs eingepunzt war, ein Krieger vom Luchsstamm. Sicher einer von Gernods Leuten. Sie gehörten auch zu den Haruden, wie die Nordgarder, und ihr Stammesgebiet lag nicht weit entfernt.

Der fremde Krieger ging langsam und vorsichtig auf den Keiler zu. In der Hand hielt er einen Jagdspieß, genauso wie Thorwaltshunt.

Bär, Hirsch, Auerochs, Robbe, viele Tierarten kamen als Erntedanktiere in Frage, aber offenbar hatte Gernods Großdruide für seinen Stamm ausgerechnet dieselbe Art bestimmt wie Busla: das Wildschwein.

Der fremde Krieger war nur noch ein Dutzend Schritte von dem Keiler entfernt und ließ ihn nicht aus den Augen. Er tat so, als würde er Thorwaltshunt nicht bemerken, obwohl sie in einer Linie standen, mit dem Keiler zwischen sich.

„Hau ab“, rief Erkenhild von der anderen Bachseite her. „Du vertreibst uns das Opfertier.“

„Es ist Erntedank.“ Der fremde Krieger kam näher und hob seinen Speiß. „Seit Stunden verfolge ich dieses Wildschwein.“

Hinter ihm erschienen seine Begleiter. Sie waren abgesehen und hielten ihre Pferde am Zügel. Vier Krieger und der Lange Gernod persönlich, der seine Leute um einen halben Kopf überragte.

„Vorsicht, Wigbald“, rief Gernod. „Lass das Wildschwein nicht entkommen.“

Der Keiler rollte mit den Augen und machte einen Satz zur Seite.

„Verzieh dich, Gernod“, sagte Thorwaltshunt. „Und nimm deine Leute mit.“ Wenn die nicht schnell verschwanden, machte der Keiler ganz kehrt. Schon schüttelte das Tier den Kopf. Schaum troff von seinem Gewaff.

Gernod blieb am Waldrand stehen. „Lass doch den Keiler entscheiden.“

„Das Erntedanktier hat meinen Heerkönig zuerst gefordert. Für euch hat sich die Sache erledigt“, rief Erkenhild und lief mit stampfenden Schritten auf Gernod zu.

„Loki furzt aus deinem Mund, du Missgeburt!“ Wigbalds Stimme übertönte Erkenhilds Schritte.

Der Keiler schaute zum Waldrand, wo Erkenhild sich vor Gernod aufbaute, dann schnaubte er und trabte in Thorwaltshunts Richtung. Na also.

„Dir werd ich’s zeigen“, brüllte Wigbald, während der Keiler immer schneller auf Thorwaltshunt zulief.

Thorwaltshunt schloss seine Hände fester um den Spießschaft. Unter den Klauen des Keilers spritzte Erdreich auf. Sein Gewaff glänzte vor Speichel. Thorwaltshunt zielte auf den mächtigen Brustkorb. In den Augen des Tieres blitzte das Weiße des Augapfels.

Aber im letzten Augenblick wich der Keiler aus. Nach ein paar Sprüngen machte er halt, drehte sich um und scharrte mit den Hinterläufen.

„Hört auf, euch zu streiten, wir sind auf Erntedankjagd!“ Das war Leifs Stimme. Wasser platschte hinter Thorwaltshunt, offenbar wechselte auch Leif die Bachseite und machte dabei genauso viel Krach wie Erkenhild und Gernods Leute.

Bei einem solchen Lärm wäre ein gewöhnlicher Keiler längst auf und davon, aber der Goldborstige hob den Schwanz und richtete seinen Blick erneut auf Thorwaltshunt.

„Runter mit dem Spieß“, rief Erkenhild. Ein paar Äste knackten, Blätter raschelten, ein dumpfer Aufprall folgte. Thorwaltshunt sah nicht hin. Er musste dem Blick des Goldborstigen standhalten. Doch der Keiler wandte sich ab. Er machte kehrt und lief in den Wald. Dieses Mal hielt er nicht an, sondern verschwand hinter den Bäumen.

Thorwaltshunt fuhr herum. „Gernod, verdammt! Du und deine Schwächlinge, ihr habt alles verdorben.“

Erkenhild lag auf dem Boden neben ihrem gelbrot gestreiften Mantel und dem Jagdspieß ihres Gegners. Gerade rappelte sie sich wieder auf. Sie stand kaum, da knallte Wigbald ihr seine flache Hand ins Gesicht. Sie stieß ihn vor die Brust, sodass er rückwärts stolperte und auf seinem Hintern landete. Recht so, in Gernods Stammesgebiet gab es schließlich genug Wildschweine im Wald. Thorwaltshunt ging auf Gernod zu. Diesem Kerl würde er jetzt Bescheid stoßen.

„Na, großartig.“ Gernod schüttelte den Kopf. „Sag nicht, du willst dich zu Nerthus’ Ehren auch mit mir prügeln, Thorwaltshunt.“ Er selbst hatte offenbar keine Lust auf eine Schlägerei, so wie er den Mund verzog.

„Jetzt reißt euch zusammen.“ Leif reichte Wigbald die Hand und half ihm hoch. „Es ist Erntedank für alle Stämme in Jütland.“

Thorwaltshunt blieb stehen. Leif hatte recht. Eine Schlägerei um das Erntedanktier, nüchtern zudem, war würdelos.

Erkenhild und Wigbald zogen ihre Kleidung zurecht und warfen sich böse Blicke zu. Er hatte Blätter im Haar, sie wischte sich Blut von der Lippe.

„Das nächste Mal ziehe ich dir mein Schwert über die Ohren“, sagte Thorwaltshunt zu Gernod.

„Jaja.“ Der Lange Gernod richtete sich zu voller Größe auf. „Wenn du so hoch kommst.“ Er trat zu Wigbald und klopfte ihm auf die Schulter. „Wir suchen uns ein anderes Wildschwein.“

Wigbald nickte und zupfte sich das Laub aus den Haaren. Er und Gernod kehrten zu ihren Leuten und den Pferden

zurück. Alle saßen auf und verschwanden hinter den Bäumen.

Erkenhild hob ihren Mantel auf. „Verdammte Schisser.“ Sie klopfte den Dreck vom Stoff und warf sich den Mantel über die Schultern. „Und jetzt?“

Hinter Thorwaltshunt barsten Äste. Keine trockenen Zweige, sondern frisches Holz. Er fuhr herum. Der Keiler brach durchs Gebüsch. Er hielt auf Thorwaltshunt zu.

Schnell drehte Thorwaltshunt die Waffe zum Stoß. Aber der Keiler war zu nah. Er schnaufte wie ein wilder Stier. Thorwaltshunt sprang zur Seite. Doch das Tier rammte ihn, mit der Schulter prallte es gegen seine Hüfte. Er verlor das Gleichgewicht. Der scharfe Keilgeruch stach ihm in die Nase. Fell streifte seinen Arm. Das Gewaff verfang sich in seinem Mantel. Es riss ein langes Loch in den Wollstoff. Thorwaltshunt schwankte, aber er blieb auf den Beinen. Der Keiler hatte so viel Schwung, dass er erst zehn Schritt weiter zum Stehen kam. Seine Nackenborsten waren steil aufgerichtet, er drehte sich um. Wild scharrte er mit den Läufen. Erdbrocken flogen auf. Sein schwarzgoldenes Fell glänzte sogar in der beginnenden Dämmerung. Der Goldborstige war von Zwergen aus Eisen geschmiedet worden und zum Leben erwacht. Er kam auf Thorwaltshunt zu.

Mit dem scharfen Speer konnte er ihn jetzt mühelos verletzen. Doch um den Segen der Fruchtbarkeit zu erhalten, durfte das Erntedanktier nicht leiden. Am besten tötete er es mit einem einzigen Streich. Dazu musste er ihm die Klinge in den Brustkorb und ins Herz stoßen. Aber der Keiler rannte mit gesenktem Kopf auf ihn zu. Da war kein Durchkommen zur Brust. Wieder wich Thorwaltshunt ihm aus.

Der Keiler schlug die Kiefer aufeinander, Schaum tropfte von seinem Maul. Rutger und die anderen standen irgendwo am Ufer. Sie waren weit weg, wie durch eine Wand von Thorwaltshunt getrennt. Er war allein mit dem Goldborstigen auf einem Kraftplatz, in einer Zwischenwelt der Geister.

Thorwaltshunt stieß den langen Schaft seines Spießes auf den Boden. „Komm, Föllaschwein! Komm!“

Der Goldborstige galoppierte auf ihn zu. Schaum flog von seinem Maul. Hinten im Wald wieherte Fafnir, Thorwaltshunt erkannte seine Stimme. Der Keiler warf den Kopf zur Seite und schaute in die Richtung, wo hinter den Bäumen das Pferd stand. Eine Schaumflocke klebte an seinem Hals, sie leuchtete auf dem dunklen Fell. Thorwaltshunt stützte den Spießschaft in seine Hüfte und richtete die Spitze auf die Flocke aus. Der Goldborstige sprang auf ihn zu. Seine schwarzen Augen funkelten. Heftig, voller Kraft warf er sich auf den Spieß.

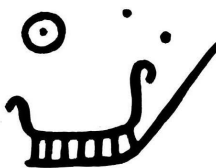
Das Eisen bohrte sich in sein Fell. Die scharfe Klinge schnitt durch die Schwarte. Sie versank bis zur Parierstange. Thorwaltshunt drehte den Spieß um seine Achse. Mit einem Schmatzen öffnete sich die Wunde. Luft strömte heraus. Er hatte die Lunge durchbohrt.

Der Keiler blinzelte ihn an und ging zu Boden. Sein gewaltiger Brustkorb hob und senkte sich. Er röchelte und schlug mit den Läufen. Im nächsten Moment erschlaffte er. Blut floss über das Fell. Unter dem Tier bildete sich eine Lache. Das Blut drang in den Boden ein. Nahrung für die hungrige Erde, Fruchtbarkeit.

Der Goldborstige starrte zum Himmel hinauf, wo hell und klar der Abendstern stand.

Thorwaltshunt kniete auf dem Boden. Rutger legte ihm die Hand auf die Schulter. Auch die anderen kamen zu ihm. Jörna, Leif, Erkenhild. Er lehnte sich zurück. Jörnass breite Schenkel stützten ihn. Tief holte er Atem. Die Luft war voll von Blut und Jörnass Schweiß, vom Duft ihrer Bereitschaft. Er sog diesen Geruch in sich ein. Am liebsten hätte er hier und sofort mit ihr geschlafen. Im Blut des heiligen Keilers. Schade, dass sie nicht allein waren.

Er stand auf und zog den Speiß aus der Brust des Tiers. Alle streckten ihre Hände aus und benetzten ihre Fingerspitzen mit dem Blut. Sie strichen es sich auf die Stirn. Die Sterne standen am Himmel und funkelten. Dies war die Erntedanknacht. Nerthus war mit ihnen. Thorwaltshunt hatte den Keiler erlegt und die ganze Stadt wartete auf ihn.



Wie es weitergeht, kannst du im Roman lesen. Wenn dir die Leseprobe gefallen hat, bestelle dir das Buch!

<https://maximum-verlag.de/produkt/die-kriegerin-des-nordens/>

Kontakt: [charlotte.fondraz@gmail.com](mailto:charlotte.fondraz@gmail.com)

Mehr über den **Roman** und die **Eisenzeit** verrate ich dir auf meinem **Blog**

[charlotte-fondraz.com/blog/](https://www.charlotte-fondraz.com/blog/) und auf der **Buchseite**

<https://www.charlotte-fondraz.com/die-kriegerin-des-nordens/>